



SPÄTES SOLO

Robert Gläser geht seinen Weg.

Text Peter Matzke Foto Lutz Müller Bohlen

Ein Solodebüt. Nichts Außergewöhnliches, oder? Ein junger Wilder mit optimistischem Blick, das Haar cool gewuselt, die Pickel geschminkt: Morgen wird er die Welt retten oder erobern – egal, er glaubt ohnehin, dass beides dasselbe sei. Doch bei Robert Gläser liegt die Sache etwas anders.

Die Augen, die den Betrachter ruhig vom Cover herunter anschauen, lassen eine Menge gelebtes Leben vermuten. Der Mann scheint in sich zu ruhen. Auf jeden Fall er ist erwachsen und hat mit der Welt eine Vereinbarung. Er macht schon sehr lange

gute Musik, länger schon, als die meisten glauben. Als er geboren wurde, tummelte sich sein Vater auf dem höchsten Gipfel des Ostrock-Olymp. Die Band, in der Peter „Cäsar“ Gläser Leadgitarre spielte, hieß nach ihrem Gründer Renft und war neben den Puhdys die zweite in der Doppelspitze des DDR-Rock der ersten Hälfte der 70er. Die unangefochtene Nummer eins auf jeden Fall im widerständigen Teil der Jugend. Papa Cäsar wurde als Gitarrist und Sänger nahezu gottgleich verehrt. Nach dem Verbot der Band wechselte er nicht in den Westen, und die Familie war einer der Gründe dafür.

Als Sohn Robert dann zum ersten Mal selbst Rock 'n' Roll machte – das war Mitte der 80er und er gerade 12 – stand der Vater technisch und moralisch hinter ihm. Das Ganze fand wieder auf der von der Staatsmacht abgewandten Seite des Rock 'n' Roll statt: Leipzigs Punk-Pioniere „L'Attentat“ sind noch heute Legende. Robert saß hinter der Schießbude. Doch da war er zu sehr auf sein Schlagzeugspiel fixiert, zudem sah ihn das Publikum kaum. Also wurde Bass gelernt. Mit 15 stand Robert im Line-up von „Cäsar und die Spieler“, der letzten Band des Vaters vor der Ausreise nach Westberlin.

Nach dem Umbruch gibt Robert Gläser, gerade 18, aber schon dick drin im Geschäft, den Hans Dampf in allen Gassen. Er spielt bei Tino Standhaft und André Herzberg, gründet „Kampanella Is Dead“ und die heute absolut kultbehafteten „De Buffdicks“ mit dem späteren Knorkator Basti „Buzz Dee“ Baur. Richtig erfolgreich wurde er Ende der 1990er mit der Deutschrock- und Coverband „Six“, richtig gut mit „Sonnenbrand und Hubschrauber“, dem gemeinsamen Projekt mit dem kleinen Bruder Moritz. Dazu war er Gastmusiker und

Produzent bei einer Vielzahl von KollegInnen, sehr erfolgreich schoss er die Single „Feel So Bad“ mit seiner Stieftochter Valentine, die auch bei Bosse die Keyboards spielt, in die Popumlaufbahn.

Nun also kommt das erste komplett eigene Album – in einem Alter, wo die Strohfeder des jugendlichen Rebellen längst den Flächenbränden des erwachsenen Künstlers gewichen sind. Gleich der erste Song „Magie“ packt genau dort, wo ein guter Song packen muss. Die Musik ist nicht bemüht, sie will nicht Free Jazz mit Zwölftonmusik crossovern, stattdessen kommt sie knochentrocken geradeaus und scheint ganz für diese einprägsame, regelrecht suggestive Stimme gemacht. Das hat ordentlich Drive und Soul, man könnte es sich sehr gut im Duett mit seinem Freund Dirk Zöllner vorstellen.

Zum zweiten Song „Ich fliege“ hat er ein witziges Video gemacht, das reinzuziehen

dringend anempfohlen sei. Der freundliche, lehrreiche Kurzfilm hat freilich wenig mit dem Inhalt des Stücks zu tun, denn das ist die druckvolle, flirrende Momentaufnahme eines jungen Mannes auf der Suche nach dem großen Ding genau für diese Nacht, ein Stück voller Lebenshunger und Hoffnung, zwischen betörend sehnsuchtsvoll und schwer notgeil.

Bei dritten Lied geht die Emotionskurve steil nach unten. Wenn „Ich fliege“ der Soundtrack zum Abflug in die heiße Nacht sein könnte, dann wäre „Gestrandet“ die Begleitmusik für den Kater danach. Beschwört der eine Song das große Glück einer frischen Beziehung, so ist der zweite hoffnungslos „in der Einsamkeit der Zweisamkeit gelandet“. Das ist mehr als die Depression nach einer heftigen Feier, das geht viel tiefer. Keine Belehrungen, wie die Dinge auf dieser Welt zu regeln seien – weil wir doch oft genug die eigenen Dinge nicht ge-

regelt kriegen. Kein großer Plan, die Welt zu retten, wir scheitern ja oft genug an der Rettung von uns selbst. Wer bis dahin gefangen ist, sollte, ja muss zugreifen, das Album hält das Anfangsniveau mühelos. Wen das bis hierher kalt gelassen hat, muss die anderen Lieder auch nicht mehr hören. Sondern die Zeit lieber nutzen, um mal rauszukriegen, woher all die Verkrustungen auf der Seele wohl kommen mögen.

Denn um Robert Gläser muss man sich keine Sorgen machen. Der wird seinen Weg gehen. Hat er schon immer gemacht. Die Zahl derer, die ihn dabei begleiten, wird sich nach diesem Album entscheidend erhöhen. Wetten?! ■



Robert Gläser –
Robert Gläser
2 Krieger Music